

„Du stellst meine Füße auf weiten Raum“ – Sorge für Universität, Gesellschaft und Kirche

Ökumenischer Universitätsgottesdienst am 5. Juli 2020

Dr. Dieter Wagner, Vorsitzender des Kuratoriums der TU Kaiserslautern

Als ich von den Herren Seckinger und Stief den Titel für die heutige Kanzelrede beim Universitätsgottesdienst erhielt, dachte ich zunächst an einen Tippfehler: „Sorge für Universität, Gesellschaft und Kirche“. Musste das nicht richtigerweise „Sorge um Universität, Gesellschaft und Kirche heißen“?

Die aktuellen Meldungen sprechen ja eher für das Sorgen um ...

- Universität: Digitale Vorlesungen statt Präsenzveranstaltungen und spezifisch für die TUK die anstehende Zusammenlegung mit dem Standort Landau.
- Gesellschaft: Polizeigewalt in den USA, Straßenschlachten in Stuttgart, der Stadt der Kehrwoche, Angriffe auf Polizei und Hilfskräfte.
Und in Zeiten von Corona, nach wenigen Monaten neue „Hot Spots“ durch Leichtsinn, oder muss es nicht richtiger heißen, Verantwortungslosigkeit gegenüber der Gesellschaft?
- Kirche: Massenhafte Austritte aus der Kirche, und Kirche in den Schlagzeilen wegen Missbrauchsvorgängen.

Ein düsteres Bild, verstärkt durch die zunehmende Macht der sogenannten „Sozialen Medien“, in denen jeder seine, wenn auch oft noch so abstrusen, Ansichten einem breiten und leider für negative Nachrichten höchst empfänglichen Publikum darbieten kann. Also doch ein Druckfehler, dieses „Sorge für Universität, Gesellschaft und Kirche“?

Nach ein wenig Nachdenken fand ich dann den Titel der heutigen Predigt doch richtig, denn es handelt sich ja um einen „Ökumenischen Universitätsgottesdienst der Technischen Universität und der Hochschule Kaiserslautern“.

Bitte seien Sie nicht enttäuscht, wenn Sie statt der ortsüblichen akademischen Ausführungen hier einfache Aussagen hören werden, des Öfteren basierend auf konkreten Beispielen, die sicher nicht flächendeckend sind, die sich aber auf meine persönlichen Erfahrungen stützen, nach vielen Jahre Tätigkeit in der Industrie, an Universitäten, in der Gesellschaft und für die Kirche.

Wenn ich dabei etwas gelernt habe, ist es die Erkenntnis, dass es unabhängig vom Aufgabengebiet immer um Menschen geht. Die Menschen sind es, die den Erfolg von Institutionen und Organisationen ausmachen.

„Der Mensch im Mittelpunkt“ wird auch der „rote Faden für diese Predigt sein, nicht hochphilosophisch, nicht religiös definiert, dafür eher pragmatisch und konkret.

„Der Mensch ist Mittelpunkt“, und nicht wie heute – ebenso oft wie falsch gedacht und gehandelt – „Der Mensch ist Mittel. Punkt.“

Aber bleiben wir bei der im Titel vorgegebenen Reihenfolge: Sorge für Universität, Gesellschaft, Kirche.

SORGE FÜR DIE UNIVERSITÄT

Universitäten, Hochschulen, gelten als Hort des Wissens, des „Besser-“ und manchmal auch des „Mehr Wissens“. Und ein wichtiger Grundsatz dabei ist die „Freiheit der Lehre“. Aber Freiheit der Lehre heißt auch Verantwortung für das „Gelehrte“ und für die „Belehrten“. Je größer die beanspruchte Freiheit, desto größer die Verantwortung. Und das gilt nicht nur für die Lehre an Hochschulen.

Hochschule und Universität sind auch Ausbildungsort für künftige Führungskräfte, die „Leader“ in Gesellschaft und auch in der Kirche. Wie bereiten wir in unseren Hochschulen/Universitäten die Menschen vor, die künftig die Zukunft von Universität, Gesellschaft und Kirche wesentlich beeinflussen werden? Eindeutiger Schwerpunkt: die Vermittlung vorwiegend von Fachwissen. Dabei spiegelt Fachwissen – egal welcher Fachrichtung – doch oft nur den aktuellen Stand unseres (beschränkten) Wissens wider. Als Naturwissenschaftler weiß ich, dass auch Naturgesetze dieser Regel folgen. Sie machen uns, Dank der „Gelehrten“ und je nach deren Ansehen glauben, unverrückbar zu gelten, die absolute Wahrheit darzustellen. Und dann gibt es neue Erkenntnisse und neue absolut unverrückbare neue Naturgesetze werden veröffentlicht.

Bei wissenschaftlichen Arbeiten steht in aller Regel eine Literaturrecherche am Anfang. Engt das nicht auch den weiten Raum des unvoreingenommenen und kreativen Denkens ein? Wer widerspricht schon als Studierender renommierten Wissenschaftlern?

Und was bestimmt die Noten in Klausuren und Abschlussprüfungen, wonach werden Bewerbungen zuerst beurteilt, nach den Noten. Noten, die doch nur etwas aussagen über den Kenntnisstand des gelehrten und gelernten Fachwissens.

Um Missverständnisse gerade in diesem Umfeld zu vermeiden: natürlich brauchen wir Fachwissen, natürlich muss das vermittelt, gelehrt werden. Selbstverständlich gäbe es ohne „zweckfreie Forschung“ keine Fortschritte. Aber was wir nach meiner festen Überzeugung deutlich mehr bräuchten, wäre die Fähigkeit, dieses Fachwissen für die Menschen einzusetzen.

Universitäten und Hochschulen als Bildungsstätten der künftige „Elite“. Elite, heute oft negativ belegt und gleichgesetzt mit Überheblichkeit, Abgehobenheit, weit weg vom realen Leben, von den täglichen Sorgen des Großteils der Bevölkerung.

Ob man nach Absolvieren einer Hochschule oder Universität später wirklich zur Elite gehört, bestimmt nicht die Studienrichtung, nicht die Abschlussnote als Bachelor oder Master und auch nicht – sorry wenn ich das gerade an einer Universität sage – die erfolgreiche Habilitation. Ebenso wenig das Einkommen, die Zahl der Veröffentlichungen oder die Auftritte in Fernsehtalkshows bzw. in den bunten Blättern der Illustrierten. Ob man zur Elite gehört, diese Anerkennung bekommt man von den Menschen, mit denen man zu tun hat und für die man etwas tut. Nicht Titel und Noten sind entscheidend, es sind die Taten jedes Einzelnen. Taten für wen? Für die Universität, die Kirche, die Gesellschaft!

Lassen sie es mich in zwei Worten zusammenfassen: neben Fachkompetenz sollte das Umsetzen dieses Fachwissens für und mit den Menschen, die „soziale Kompetenz“ an den Universitäten und Hochschulen eine wichtige Rolle spielen. Sie sollte noch viel intensiver gelehrt und gelebt werden. Der Mensch muss und wird wieder mehr im Mittelpunkt stehen.

Oder um es mit Arthur Schopenhauer zu sagen: „Natürlicher Verstand kann fast jede Art von Bildung ersetzen, aber keine Bildung kann den natürlichen Verstand ersetzen!“

SORGE FÜR DIE GESELLSCHAFT

Gerade in Zeiten der Corona-Pandemie stellen wir scheinbar seltsame Dinge fest, Gewohntes wird in Frage gestellt, anderes scheinbar völlig neu entdeckt.

Einige Beispiele:

- Kinder sind zu Hause und „nerven“. Ist es so ungewöhnlich, dass Kinder zu Hause sind? Freiheit und Verantwortung gekoppelt, auch und gerade hier.
- Vater und/oder Mutter statt ganz- oder halbtags im Büro, auf der Arbeit zu sein sind zu Hause im „Home Office“.
- Häuslicher Stress verursacht ein Ansteigen der Scheidungsraten und das nennt man dann Familie?
- Statt Präsenzveranstaltungen, Besprechungen, Dienstreisen gibt es Videokonferenzen.
- Urlaubsreisen, die Freiheit zu globaler Bewegung als Selbstverständlichkeit. Und plötzlich Verantwortung gegenüber anderen Menschen in fremden Ländern, Quarantäne bei Rückkehr.

- Trotz Verbots Großveranstaltungen, die neue Hot Spots auslösen und eine viel größere Zahl von Unbeteiligten ihrer Freiheit berauben.

Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen. Wieder nur Negatives? Wo sind die Meldungen über die vielen Hilfsaktionen, auch gerade von der so gerne gescholtenen „Szene-Jugend“? Wo ist die Meldung über fürsorgliche Hilfen innerhalb von Familie und Freundeskreisen? Wo sind die Meldungen über das Wiederentdecken der Bedeutung von Familie und Freundschaften?

Rund hundert Chaos verursachende vorwiegend Jugendliche in Stuttgart füllen tagelang Presse, Rundfunk und Fernsehen. Tausende von hilfsbereiten Jugendlichen werden beiläufig, wenn überhaupt erwähnt.

Kein Buch, keine Lehrveranstaltung zum Thema Führung und Verantwortung ohne die Theorie „Der Mensch ist Erfolgsfaktor Nr. 1!“ Welch scheinbarer Widerspruch zur Praxis in einer Zeit, in der die Ankündigung von Personalabbau die Aktienkurse in die Höhe treibt, einer Zeit, die von Zahlen und Analysten geprägt und in welcher der Mensch zum Kostenfaktor degradiert wird.

Vielleicht hat diese Pandemie bei all ihrem Schrecken auch gute Seiten, z.B. die Erkenntnis, dass Menschen doch wichtig sind, dass der Mensch doch im Mittelpunkt stehen sollte.

Vielleicht setzt sich ja die Erkenntnis durch, dass der so oft gescholtene Begriff „Werte“ für die Gesellschaft doch eine Bedeutung hat. Es gibt dabei eigentlich nur einen Wert, der durchgängig hält. Das ist der uneingeschränkte Respekt vor Menschen.

Menschen zu respektieren, in jeder Situation, sollte doch so einfach sein, schließlich will jeder von uns respektiert werden.

SORGE FÜR DIE KIRCHE

Eingangs habe ich von Kirchenaustritten gesprochen. Bei den meisten geht es nachweislich nicht um das Einsparen der Kirchensteuer, es geht vielmehr darum, dass man das Vertrauen in diese Institution verloren hat. Es gibt viele, die ihren Kirchenbeitrag gemeinnützigen Institutionen zur Verfügung stellen.

Wo ist die Kirche, die Halt gibt in einer Zeit, in der aufgrund des Massenangebots an Informationen und Waren die Menschen immer mehr verlässliche Orientierung suchen.

Selten hat es so viel nach Hoffnung und Glaube an Wahrhaftiges lechzende Menschen gegeben und selten so viel Sehnen nach Strukturen, auf die man wirklich bauen kann. Das gilt für Familien, das gilt für Parteien und Vereine. Was macht die Kirche eigentlich mit diesem Potential?

Gut, die Kirche sieht eine ihrer Hauptaufgaben seit jeher darin, sich um die Armen, die Benachteiligten zu kümmern, versucht in ihrem Sinn zu missionieren. Das ist auch relativ einfach, denn ihnen fühlen wir uns ja überlegen.

Um helfen zu können, braucht es neben Glauben, gutem Willen auch Geld, das kann aber nur von denen kommen, die welches haben. Wann fängt die Kirche, wann fangen wir Christen an, die Reichen und Mächtigen dieser Welt zu missionieren?

Glauben und ständiges Hinterfragen, wie heute üblich, ist das nicht ein Widerspruch?

Ich behaupte nein. Denn wenn wir Angst vor Fragen hätten, wäre es mit unserem Glauben nicht weit her.

Ein paar dieser Fragen als Beispiel:

- Warum wird in unserer Kirche so wenig gelacht? Müssen wir denn traurig darüber sein, dass es uns bei allen Herausforderungen doch so gut geht?
- Warum müssen wir in einer lebendigen Kirche so todernst sein? Kennen Sie auch das Gefühl, dass Sie, wenn Sie ein wunderbares Konzert hören – oder wie heute, diese wunderbare Musik –, am Ende zögern, ob man hier in einem Gotteshaus klatschen darf? Sich darüber freuen, hörbar, sichtbar!
- Warum ist immer noch ein Großteil unsrer Kirchenlieder aus längst vergangenen Jahrhunderten? Haben wir nichts dazu gelernt, können wir mit den vielen neuen Erkenntnissen unserer Zeit nichts verbessern?

Wenn wir auf solches Hinterfragen einmal keine Antwort wissen, warum sagen wir das nicht einfach?
Egal ob Universität, Gesellschaft oder Kirche, es ist allemal glaubwürdiger zu sagen, ich weiß das nicht, als irgend-
eine falsche Begründung zu liefern, auf die der andere sich aus Höflichkeit nicht mehr nachzufragen traut.

Wie bewerten wir Christen den Satz: „Das musst du einfach glauben!“ Warum sagen wir nicht, ich glaube das!
Ich kann dir vielleicht nicht erklären warum, aber ich glaube ganz fest daran, und es hilft mir.
Versuchen wir doch zu überzeugen, statt zu überreden.

Ich habe einmal über die Frage, was der Auftrag unserer Kirche sei, eine interessante Antwort gelesen:
„Kirche hat nicht die Aufgabe die Menschen, die Gesellschaft oder gar die Welt zu verändern. Aber wenn die
Kirche ihre Aufgabe erfüllen würde, würden sich Menschen, Gesellschaft und die Welt ändern.

„Du stellst meine Füße in einen weiten Raum“ – ich habe die Überschrift über den heutigen Universitätsgottes-
dienst nicht vergessen.

Gott hat meine Füße auf weiten Raum gestellt, aber wie nutze ich ihn?
Für wen nutze ich diesen Raum?

Weiter Raum bedeutet Freiheit, intellektuelle, gesellschaftliche und Glaubensfreiheit. Aber Freiheit bedeutet
auch Verantwortung. Verantwortung für wen?

Zugegeben, mein Versuch, eine Klammer zwischen Universität, Gesellschaft und Kirche zu finden war durchaus
mit kritischen Anmerkung versehen. Diese Klammer besteht nach meiner Überzeugung darin, dass wir es bei
allen drei Begriffen an erster Stelle und vor allem immer mit Menschen zu tun haben.

Worin wir investieren sollen und müssen, sind Menschen!

Dabei ist besonders wichtig, den Menschen zuzuhören und das, was sie sagen ernst zu nehmen, es als Realität
zu respektieren. Wir haben von Gott zwei Ohren und einen Mund bekommen, in diesem Verhältnis sollten wir
sie auch gebrauchen. Denn Kommunikation, ob an der Universität, in der Gesellschaft und auch in der Kirche
sollte mit Zuhören und nicht mit Reden beginnen.

Üblich ist heute die Bemerkung in schwierigen Zeiten: „Dann sollen die da oben doch erst einmal etwas ändern!“
Dabei sind Universität und Kirche hier durchaus auch gemeint. Wenn wir die Verantwortung auf andere schieben,
das Verhalten anderer ändern wollen, dann zeigt ein Finger auf das Gegenüber, drei auf uns selbst. In diesem
Verhältnis können wir Veränderungen bewirken. Und ich bleibe bei der Überzeugung, dass jede und jeder Ein-
zelne seine Verantwortung auf seinem Platz wahrnehmen muss.

Besseres Wissen, mehr Wissen, auch Fachwissen gibt weiten Raum, fester Glaube gibt weiten Raum.

Es sollte uns „selbst bewusst“ sein, dass wir die Freiheit haben, dank der Ausbildung an einer Hochschule, einer
Universität mehr wissen zu dürfen. Diese Freiheit sollte uns dankbar, ja demütig machen.

Einen festen Glauben zu haben, ist ebenso ein Privileg, das uns dankbar, demütig machen sollte. Nur wenn wir
uns selbst bewusst sind, dass wir Halt und Zuversicht im Glauben finden, können wir diesen Halt und diese Zu-
versicht gerade in Zeiten der Verunsicherung anderen geben.

Und die Verantwortung, die sich daraus ergibt, sollten wir nutzen, im Rahmen unserer individuellen Möglichkei-
ten diese Welt ein wenig besser zu machen.

Wie in solchen Vorträgen üblich, folgt noch ein Zitat, das vor fast 85 Jahren von dem für seine Komödien bekann-
ten Autor Curt Götz in seinem „Dr. med. Hiob Prätorius“ verfasst wurde und doch nichts an seiner Aussagekraft
verloren hat: „Gelehrt sind wir genug, was uns fehlt ist Freude, was wir brauchen ist Hoffnung, was uns nützt
ist Zuversicht!“

Lassen Sie mich also enden mit der positiven Interpretation des Predigtstitels:

Wir haben einen weiten Raum, in den unsere Füße gestellt sind.

Lassen sie ihn uns mit „demütigem Selbstbewusstsein“ gestalten.

Keiner von uns kann die Welt ändern.

Aber wenn jede/r Einzelne in seinem persönlichen Bereich den vorhandenen weiten Raum nutzt,

aktiv zur Sorge für Universität, Gesellschaft und Kirche beizutragen,

dann werden wir, unsere Kinder und Enkel eine Welt vorfinden,

in der es bei allen Herausforderungen – und die wird es auch künftig geben –

Freude macht zu leben.

Gottesdienst in der Friedenskirche Kaiserslautern

Musikalische Gestaltung: „Igapó“, Sandrinha Barbosa (Gesang), Hubert Groß (Gitarre), Jörg Kirsch (Bass)